

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 1

Artikel: Ulysses
Autor: Bille, Corinna S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ulysses

Von S. Corinna Bille

Illustration von A. Carigiet

Er hiess Ulysses und war sieben Jahre alt. Sah man in seine Augen, so glaubte man darin ein Stück Himmel zu erblicken und war verwirrt. Hörte man ihm zu, so kam einem die Lust zu lachen an: denn die Worte kamen aus seinem Munde wie aus einer Musikkdose, und ob ihrer Melodie vergass man, auf den Sinn zu achten.

Ulysses wusste nicht um diese Dinge, und die Leute des Dorfes waren zu sehr daran gewöhnt, um sonderlich auf ihn zu achten. Sie beschränkten sich darauf, seinen Eltern zu sagen: « Er ist hübsch, euer Bub! » oder « Es ist ein drolliges Kerlchen. »

Kam aber ein Fremder des Weges, so blieb er stehen und frug:

« Wie heissest du? »

« Ulysses. »

« Oh! Hast du aber einen schönen Namen! »

Und er lächelte; denn er wusste, das Kind könne nicht verstehen, warum sein Name schön sei.

Ulysses fand diese Leute langweilig und zudringlich. Er sprach nicht mit ihnen und winkte ihnen zum Abschied nicht mit der Hand, wie sie es wohl gern gehabt hätten. Wozu all dieses Getue? Vielleicht wollten sie sich gar über ihn lustig machen ...

Das Dorf, in dem er lebte, am linken Rhoneufer, zu Füßen der Berge, war nicht von Reben umgeben wie die Dörfer der andern Flußseite; die Erde war hier weniger weiss, die Wälder weniger ausgetrocknet, das Wasser der Quellen frischer. Zur Stunde, wo das gegenüberliegende Ufer noch in Sonne gebadet lag, herrschten hier schon Schatten und Fin-

sternis, und wenn drüben schon Frühling war, fand man hier noch stellenweise Schnee, bereifte Büsche, hart gefrorene Wege und schmutziggraue Wiesen.

Es war Oktober. Auf allen Strassen und Wiesen ertönte das Glockengeläute der Herden, die alljährlich von den Alpen in die Ebene wandern, um dort zu weiden. Die von der Glut des Sommers versengten Berge schienen sich langsam in einen blauen Rauch aufzulösen, so dass nur ein leichter Nebel von ihnen blieb. Alles erschien zeitlos und unwirklicher, und in der Natur offenbarte sich wie eine Ahnung des Jenseits. In solchen Augenblicken sind die Menschen am ehesten geneigt, ungewohnte Geschehnisse hinzunehmen.

Auf einer Wiese oberhalb des Dorfes hüteten Ulysses und seine Brüder die Kühe. Zum Zeitvertreib schnitzten sie Stöcke, bauten Hütten aus Stein und Moos und legten neue Wege an, als ob es in dieser Gegend deren nicht schon genügend gäbe.

Als sie sich am Spätnachmittag auf den Heimweg begaben, merkten sie, dass Ulysses fehlte. Sie riefen und suchten ihn. Doch, da sie ohne Antwort blieben, glaubten sie, dass er sich zum Spasse versteckt habe und gingen nach Hause, ohne sich weiter zu beunruhigen.

Die Nacht brach herein. Als Angeline, ihre Mutter, sah, dass er noch immer nicht zurückkam, suchte sie ihn bei Nachbarn und Verwandten. Sie hoffte, er habe sich bei dem einen oder dem andern verspätet; aber sie fand ihn nicht.

«Sorge dich nicht!» sagte Justin, ihr Mann. «Er wird sich im Walde verspätet haben, er sieht gern den Tieren und Vögeln zu.»

«Jetzt müsste er da sein», antwortete sie. «Die Nächte sind schon kalt.»

Um zehn Uhr abends war das Kind noch nicht zurückgekommen.

«Ich gehe ihn suchen», sagte der Vater.

Er nahm eine Laterne und machte sich auf den Weg.

Am nächsten Morgen wussten alle

im Dorfe vom Verschwinden Ulysses. Mittags kam Justin allein zurück.

«Ich habe die ganze Nacht und den ganzen Morgen gesucht und nichts gesehen. Helft mir, ihn zu finden!»

Mehrere Männer verliessen die Arbeit, um ihn zu begleiten. Angeline packte eine Flasche Heidelbeerschnaps, einen Laib Brot und ein Stück Käse in die Ledertasche ihres Mannes; sie legte eine Medaille der heiligen Jungfrau bei, damit sie ihnen beim Suchen helfe.

Die Männer leiteten das Wasser der Wasserföhre ab, um zu sehen, ob der Knabe nicht hineingefallen wäre. Aber sie fanden nichts. Sie durchsuchten Felsen, Höhlen und Schluchten; dann stiegen sie in den Wald hinauf. Bei ihrem Kommen glaubten die Eichhörnchen, es seien Jäger, stiessen Warnrufe aus und liessen sich, gleich toten Vögeln, von den Wipfeln ins Leere fallen. Je höher man stieg, um so deutlicher sah man, dass der Wald es war, der, mit all seinen Wurzeln den Berg umklammernd, ihn vor dem Zerfall bewahrte. Er stand unbeweglich, und jeder Baum hatte sich aus seinen Ästen einen Heiligenschein gebildet, grösser als derjenige aller Heiligen des Himmels; es schien kaum möglich, dass er den Tod eines Kindes verheimliche. War es das lange Suchen, das unnütze Rufen, war es die Angst, die sie demütig machte? Die Männer fühlten sich immer bedrückt.

Was war aus unserm Ulysses geworden?

Während er die Kühe hütete, hatte er, mit Hilfe einer Feile, seinem kostbarsten Gute, die er eines Tages unter Abfällen gefunden hatte, winzige Wege in die Böschung geritzt. Stiess er auf eine zu grosse Wurzel, so grub er einen Tunnel oder versuchte, eine Brücke aus ihr zu machen. Plötzlich sah er eine Ameisenprozession von mindestens acht Zentimetern Breite. Noch nie hatte er eine solche gesehen! Er liess seine Feile fallen und vergass, Strassen zu bauen. Wohin gingen sie, woher kamen sie? Sie kümmerten sich nicht um die Wege, die er angelegt hatte und gingen nicht alle in

gleicher Richtung. Sie liefen kreuz und quer, manche trugen schwere Lasten, manche nicht. Ihre Aufregung erschien ihm lächerlich; denn er hatte die Menschen immer in Ruhe arbeiten und sich bewegen gesehen. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, den Ameisen zu folgen; auf diese Art entfernte er sich von seinen Brüdern und geriet immer tiefer in den Wald.

Bald geriet er auf einen Weg, der für Menschen gemacht war und dem die Ameisen folgten. Wo endete wohl ihre Reise? Von Zeit zu Zeit zerstampfte er den Zug; denn Achtung vor dem Leben der Insekten war ihm unbekannt. Für ihn gehörten Fliegen, Wespen, Heuschrecken und Ameisen alle der gleichen schädlichen und verächtlichen Rasse an, die man tötete, wenn man Lust hatte, solange man sich nicht an die wirklichen Tiere, wie Füchse, Dachse und Hasen wagen durfte.

Da hörte er einen Vogel. War es dort, auf dem Ast einer Espe? Nein, er ist weggeflogen! Aber hier ist ein anderer, der singt nicht, und auf dem Kopfe hat er eine kleine Haube, und hier, auf dem Baumstamm, ganz nah, ist noch ein anderer. Er hat einen gelben Bauch. «Man könnte meinen, ein Kanarienvogel», denkt Ulysses.

Als er wieder nach den Ameisen sehen wollte, waren sie verschwunden. «Oh! . . . » sagte er enttäuscht; dann vergass er sie.

Der Wald hielt ihn so dicht umschlossen, dass er weder das Rhonetal, noch den Himmel sehen konnte; aber er wusste, dass der Weg zu einem bekannten Dorfe führte. Dort hatte er sogar während eines Sommers zwei Wochen bei einer Tante verbracht. «Ich bin nicht mehr weit weg», und er begann sich zu freuen, das Dorf wiederzusehen, wo er gern gewesen war und wo ihn niemand gescholten hatte. «Wie die Tante erstaunt sein wird . . . Sicher wird sie Schokolade kochen!» Er glaubte schon das Schaben des Messers auf der dicken, dunkelbraunen Tafel zu hören.

Die Nacht hüllte den Wald ein und

schloss die Lichtungen hinter ihm. Bis jetzt hatte er nicht daran gedacht, Angst zu haben . . . Er hätte sie sich vielleicht eingebildet; da ging der Mond auf und gab ihm die Landschaft, seinen eigenen Körper und seinen Schatten zurück. Ulysses fühlte sich nicht mehr allein. Da merkte er, dass er seine Feile nicht mehr hatte. «Ich habe sie verloren!» Er war sehr unglücklich darüber. Sollte er umkehren? Nein, das Dorf war ganz nah.

Kein Licht, kein Geräusch. Er stand still, fassungslos. Die Fenster starrten ihn an, ohne ihn zu sehen und erweckten die gleiche unangenehme Empfindung in ihm, die er schon einmal auf dem Jahrmarkt gehabt hatte, als er einen Blinden Drehorgel spielen sah. Diese Häuser lebten, und doch drückten ihre Augen kein Leben aus. Ulysses erschauerte. Gespenstergeschichten, wie alte Frauen sie erzählen und über die er sich mit den andern Buben lustig gemacht hatte, fielen ihm wieder ein. Und wenn sie doch wahr wären? . . . Aus Angst, mit einer Bewegung die schlafenden Geister zu wecken, rührte er sich nicht.

Er wusste ja, dass die Bewohner dieses Dorfes zur Zeit der Weinlese in die Ebene übersiedeln. Wie hatte er das nur vergessen können?

Eine nur blieb das ganze Jahr über, die Mire, von der man sagte: «Sie hat sich ihr ganzes Leben nicht gewaschen», und jedesmal, wenn man sie ansah, versuchte man, den hundertjährigen Schmutz auf ihrem Gesicht festzustellen. Wegen ihrer Bosheit fürchtete man sie allgemein. Mann und Kinder waren ihr gestorben; gewohnt, mit den Toten zu sein, hatte sie begonnen, alle Lebenden zu hassen. Nein, Ulysses würde sich nicht getrauen, bei ihr Zuflucht zu suchen!

Ein Glöcklein schlug an. Endlich ein vertrauter, irdischer Laut, die Schelle einer Ziege. Der Knabe freute sich: «Das muss hier sein, im Stall.»

Er fand eine Kuh und eine Ziege, von denen man nicht wohl annehmen konnte, dass sie einen Geist verkörperten. Seine Angst war nun verflogen, und der

Schlaf überwältigte ihn. Da er seine Kleider schonen wollte, legte sich Ulysses nicht auf den Boden, sondern streckte sich in der Krippe aus. Sie war voll Heu und gerade breit genug für ihn. Ganz nah bei ihm atmeten die beiden Tiere.

Er schlief bis zum frühen Morgen. Trotz seiner Angst, die Mire könne kommen, um die Kuh zu melken, hätte er doch noch gern einen Augenblick geschlummert. Aber die Kuh betrachtete ihn von oben mit ihrem durchdringenden, dunklen Auge, und er begriff, dass er aufstehen müsse. Da er zu Tieren nicht besser als zu Menschen sprechen konnte, dankte er ihr nicht. Er kroch aus seiner Krippe und schlich sich leise aus dem Stalle.

Der Gipfel des Berges erstrahlte schon in der ersten Sonne, und das Kind ging dem Licht entgegen.

Seit drei Tagen suchten die Männer. Die Mutter musste im Dorfe bleiben, um die andern Kinder und das Haus zu besorgen. Sie tat es geistesabwesend, und ihre Bewegungen, die ihre Genauigkeit dank der Gewohnheit behielten, waren von einer seltsamen Langsamkeit. Sie schien zu schlafen, und ihr zuzusehen erweckte Mitleid. Sprach man sie an, so versuchte sie von weither zurückzukommen und antwortete mit einer vor Müdigkeit schweren, klanglosen Stimme; gewisse Leute brachten es nicht über sich, ihr zuzuhören.

« Man wird ihn sicher finden, euren Ulysses! »

Und sie beeilten sich, ihr den Rücken zu kehren; denn sie glaubten selbst nicht mehr daran.

In ihren freien Augenblicken schlug sie den Weg zum Berg ein. Sie ging schnell. Trotzdem vermochte der Körper dem vorausseilenden Geiste nicht zu folgen. Er strebte voran mit einer Tatkraft und einer Ungeduld, wie sie die Männer nicht aufbrachten. Oh, sie hätte Ulysses gleich gefunden! Sie würde ihn nicht drei Tage lang in diesem Zustand gelassen haben! Drei Tage, mein Gott, er hat nichts zu essen, nichts, um sich zuzu-

decken! Sie fühlte seinen Hunger, Angeline, und hatte kalt für ihn, schrecklich kalt! « Wo ist er? » schrie sie. « Wo ist er nur? » Oh, wie hätte sie ihr Kind in ihren Schoss zurücknehmen, und wie hätte sie es dort erwärmen, es in sich tragen, es aus ihr selbst nähren und mit dem eigenen Leibe beschützen wollen!

Eines ihrer andern Kinder kam, um sie am Rocksäum zu zupfen und bat sie, nach Hause zu kommen. Sie wurde böse, wollte nicht. Und zum Berg aufblickend, sagte sie: « Er ist mit Blut gefärbt, er ist voller Blut! » Denn rot gefärbt von den Blättern der Heidelbeeren, leuchteten die Lichtungen wie offene Wunden. Doch unmittelbar darauf lehnte sie sich nicht mehr gegen das Schicksal auf und kehrte gehorsam ins Dorf zurück. Es war beinahe noch erschreckender, sie in diesem Zustand zu sehen, sie schien eine Einfältige. Sie sprach nicht mehr, liess die Arme hängen; ihr Kopf sank immer schwerer nach vorn, und wenn sie jemanden ansah, so hatte dieser das Gefühl, nicht wahrgenommen zu werden. Die Kinder bekamen Angst und weinten verlassen in einer Ecke des Zimmers.

« Wenn das so weitergeht, wird sie noch ganz verrückt werden! » beunruhigten sich die Dorfbewohner.

Der Pfarrer stattete ihr einen Besuch ab und sagte:

« Gebt Almosen, und Gott wird euch Ulysses zurückführen! »

« Ich habe kein Geld », antwortete Angeline.

« Unternimm eine Wallfahrt zur Kapelle des heiligen Antonius! » riet eine Freundin. « Jedesmal, wenn ich etwas verliere, rufe ich ihn an und finde es wieder. Er hat mich immer erhört. »

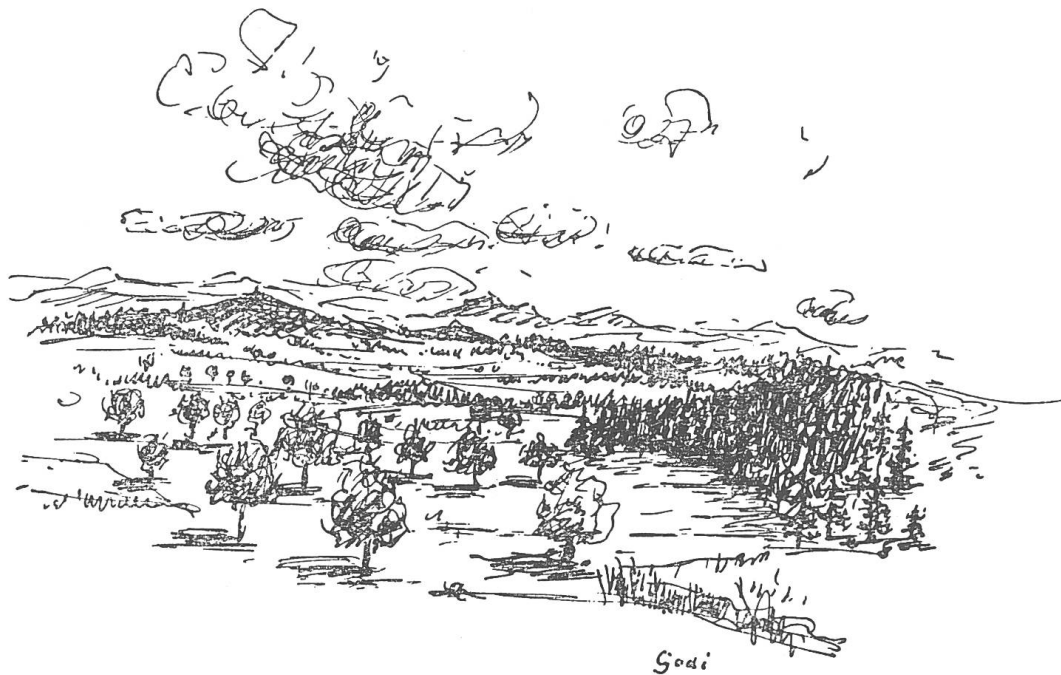
« Dazu habe ich keine Zeit », antwortete die Mutter.

Am dritten Tage waren die Männer beim Dorfe der Mire angelangt. Dort fragten sie:

« Habt ihr keinen Knaben gesehen? »

« Nein, ich habe kein einziges lebendes Wesen getroffen. »

« Der Kleine von Angeline und



G. Faesch

Federzeichnung

Justin hat sich beim Hüten der Kühe verirrt. Wir dachten, er sei vielleicht hier herauf gekommen.»

« Oh », sagte sie, « wenn ihr ihn nicht findet, so hat ihn wohl ein Raubvogel weggetragen und gefressen. »

« Das ist unmöglich, er ist sieben Jahre alt! » verwahrte sich der Vater.

Aber sie bestand auf ihrem Einfall :

« Ich selbst entdeckte eines Tages auf den Felsen von Touna die Leiche eines Kindes, das aus einem Dorfe der Ebene verschwunden war. Wer hat es da hinaufgebracht? Wer? Es ist nicht allein gekommen. Es muss ein Adler oder ein Geier gewesen sein. »

Die Männer hörten zu und senkten die Köpfe.

« Aber er ist sieben Jahre alt! » wiederholte der Vater.

« Oh! Er ist tot! . . . » sagte die Mire.

Und weil ihr Gesicht so grau war und ihre Augen so tief unter den Lidern versteckt lagen, wusste man nicht, ob sie Freude oder Kummer empfand.

Die Männer sahen ein, dass sie von der Mire nichts mehr erfahren würden und verliessen sie, um die Häuser, die

Ställe und die Scheunen zu durchsuchen. Ulysses war nirgends.

Abends, auf den Stufen einer Treppe sitzend, besprachen sie die Aussichten, die ihnen noch blieben und beschlossen:

« Morgen werden wir auf die Alp steigen, die Schäferhütten durchsuchen und über den Pass auf der andern Seite hinuntersteigen. »

Der Vater redete nicht.

Aber hinter ihnen hörte jemand zu... Ein Mann, im Schatten verborgen, verlor kein Wort ihres Gespräches und wiederholte: « Morgen. »

Als der Vater am nächsten Tage mit schweren Schuhen über die hart gefrorene Weide schritt, dachte er an Ulysses, den er vielleicht nie mehr sehen würde, an seinen runden Mund, in dem die R rollten wie der Klöppel in der Schelle, an seine Art, einen anzusehen und so mit dem Blick zu umfassen, dass man sich nur mit Mühe losreissen konnte.

Der Gipfel des Berges hatte die Form eines Hügels. Er war golden, mit den grauen Flecken der Steine und lag still in der erkalteten, unbewegten Luft. Er hob sich so golden vom blauen Himmel

ab, dass die Männer einen Augenblick lang erstaunt stehen blieben, ohne recht zu wissen warum. Diese Landschaft erinnerte sie an eine andere: an den Kreuzweg ihrer Kirche; es war das gleiche Gold, das gleiche Blau und das gleiche Leid zutiefst in ihrer Seele...

Und da vor der ersten Behausung reckte sich ein Kreuz einsam und dunkel zum Himmel auf. Sie traten ein. Die Hütte war leer. Sie gingen weiter. Mit dem Feldstecher, den ihnen der Landjäger geliehen hatte, suchten sie die Umgebung ab; aber sie entdeckten nur Steine und hie und da, ihnen gleich, ein Marmeltier.

Als sie vor der zweiten Hütte angelangt waren, trat Ulysses heraus. Er sah aus und bewegte sich wie sonst. Sie stürzten auf ihn zu, um ihn zu fassen, so sehr befürchteten sie, er könnte nochmals verschwinden.

Das Kind versuchte nicht wegzulaufen. Die Wärme seines Körpers durchdrang sie mit Freude. Erst wussten sie nicht, was sie ihm sagen sollten, sahen es nur an und befühlten es. Dann frugen sie:

« Was machst du hier? Bist du krank? Hast du Hunger? Hast du kalt? »

Erstaunt verweigerte Ulysses Nahrung und Trank, die sie ihm reichten.

« Nein, es ist mir hier gut gegangen. Ich hatte einen Vater und eine Mutter. »

« Was sagst du da? »

« Sie gaben mir zu essen und zu trinken. Sie machten Feuer. »

« Von wem sprichst du? Wo sind sie jetzt? »

« Oh, sie sind für immer weggegangen », antwortete das Kind.

Im Dorfe der Ebene hatten sich alle Einwohner auf dem Platze versammelt und erwarteten die Rückkehr des Verirrten. Einer der Männer war vorausgelaufen, um die gute Nachricht zu verkünden.

« Da sind sie! »

Ulysses ruhte in den Armen seines Vaters. Der hatte ihn, ein wenig von sei-

nem Körper weghaltend, mit der gleichen Ehrfurcht und Zärtlichkeit getragen, wie der heilige Josef den Knaben Jesus.

Angeline, die ihnen entgegengegangen war, schritt an ihrer Seite, blickte zu ihrem Sohn auf und sagte immer wieder:

« Oh! der böse Bub! Du böser, der seiner Mutter so viel Kummer gemacht hat! »

Auf dem Platz angelangt, hob Justin den Knaben empor und zeigte ihn den versammelten Leuten.

« Er ist wiedergefunden! Er ist wiedergefunden! »

« Hattest du nicht Angst? Fehlte dir nichts? » wollten die Leute wissen.

« Nein, es ist mir dort oben gut gegangen », antwortete der Knabe.

« Ist es wahr, dass du einen Vater und eine Mutter hattest? »

« Ja. »

« Wie sahen sie aus? »

« Wie ein Herr und eine Dame. »

« Was sagten sie zu dir? » frug jemand.

« Ich kann mich nicht erinnern. Nachts haben sie mich in eine Decke gehüllt und auf Tannenzweige in die Nähe des Feuers gebettet. Einmal weinten sie. »

Die Leute sahen sich an:

« Das ist eine seltsame Sache. »

Eine alte Frau näherte sich Ulysses und, sich bekreuzigend, murmelte sie:

« Seine Augen schauten, was Gott uns nicht erlaubt, zu sehen. Ich sage euch: Es waren die abgeschiedenen Seelen, die sich des Kindes annahmen. »

Und alle stimmten bei:

« Ja, es waren die abgeschiedenen Seelen. »

Warum brachten sie ihn mir nicht früher zurück? überlegte sich Angeline. Sicherlich war sie den Seelen dankbar, ihren Sohn beschützt zu haben, und doch nahm sie es ihnen ein wenig übel... Und wenn sie ihn so selbstverständlich von seinen unbekannten Eltern erzählen hörte, empfand sie, die wirkliche Mutter, etwas wie Eifersucht. « Oh! der Grausame! » Aber sie bewahrte all diese Dinge in ihrem Herzen.